

5. Römischer Isiscult an der Mosel.

Von

Richard Arnoldi.

Im uralten Heilbade Bertrich an der Mosel (Station Bullay-Alf) waren seit langer Zeit Alterthümer gefunden worden, welche die welt-erobernden Römer während ihrer fast halbtausendjährigen Herrschaft hier im Lande im Boden hinterlassen hatten¹⁾, wie es ja wohl zu erwarten war bei Bertrichs günstiger Lage mitten zwischen den blühenden Römerstädten Colonia-Agrippina, Moguntia und Augusta Treverorum, inmitten der lebendig pulsirenden hohen Cultur, wie sie in den herrlichen Funden von Neumagen vor unseren Augen wieder erstanden ist. Wie nun in Wiesbaden an den Aquae Mattiacae die Sirona und der Apollo Tutiorix als lokale gallische Heilgottheiten nachgewiesen sind, so waren in Bertrich bisher neben Minerva und Diana die einheimischen Heilgöttinnen Devercāna²⁾ und Meduna³⁾ von dem Votivalter des L. Tacchitus⁴⁾ bekannt.

Auf Veranlassung des Verfassers wurden nun im Jahre 1886 daselbst in der Kuhheck und am Palmberg Ausgrabungen gemacht in meist ungestörtem Boden, welcher aus der Verwitterung unserer rheinischen Grauwacke entstanden, in 1½ bis 4½ Fuss Tiefe neben zahlreichen gewöhnlichen Thongefässen in Leichenbrandgräbern der ersten Jahrhunderte nach Chr. die Amphore Nr. 17 a und die Maskenlampe aus Thon Nr. 62 a meiner Sammlung geliefert hat.

Letztere hat mich nun durch ihre eigenthümlich orientalische Form zu weiteren Grabungen veranlasst. Das Resultat war denn auch ein sehr erfreuliches, indem ägyptische Funde von der grössten Bedeutung aus der Erde gehoben wurden. — Die Grabungen haben näm-

1) Vgl. Bonner Jahrb. 85. S. 6 ff.

2) Vgl. Vercanu (Bonner Jahrb. 50 S. 172), welches nicht einem keltischen femininen Nominativ Vercanos entspricht, sondern einer deutschen Vercāna, einer „Wirkenden Göttin“; zu der Silbe De in Devercana vgl. nämlich Nr. 8 meiner Sammlung in Bonner Jahrb. 87 S. 19 DEDIANE. V. S. L. M. = DEae DIANAe.

3) Meduna wohl vom Stamme Med: „die Heilende“.

4) Bonner Jahrb. 29. S. 170, 172 ff.

lich den Götterkreis von Bertrich um eine Isis-Sphinx und zwei Isisstatuetten aus Bronze bereichert, seltene südliche Gäste, welche auf dem quellendurchwärmten Boden des milden Bertricher Thales eingekehrt waren, wo der immer grüne Buxbaum („Palm“ genannt) wild wächst¹⁾. Aegyptische Funde am Rhein sind bis jetzt selten; die von Bertrich aber sind die ersten im Rheinlande, dessen Fundort sicher feststeht. Die älteren ägyptischen Funde sind von Herrn G.-R. Schaaffhausen in einer grundlegenden Arbeit „über den römischen Isisdienst am Rhein“ behandelt worden²⁾.

Die ägyptischen Funde von Bertrich (Nr. 272—4) sind bestimmt worden durch Herrn Dr. Wiedemann, wofür und für die freundliche Ueberlassung der ägyptologischen Notizen hiermit herzlicher Dank gesagt sei! Die Funde sind datirt durch ein Grosserz des Hadrian von messingartiger Legirung, welches so abgegriffen ist, dass man nur den Kopf noch erkennen kann, sowie durch ein ziemlich wohlerhaltenes Mittel-erz der Diva Faustina, Revers: aeternitas. Von Hadrian — wohl dem interessantesten aller römischen Cäsaren — ist es bekannt, dass er die fremden Culte begünstigte. Denn er war der nimmermüde Wanderer, welcher die Weiten seines Weltreichs durchpilgerte, um jedes Volk und — zweifelnd an den alten Göttern des Griechenhimmels, unbefriedigt und mit suchender Seele — jeden Cult an seiner Quelle in seiner Eigenart studiren zu können.

Unter diesem kunstsinnigen Kaiser nahm auch die Bildhauerkunst einen eigenartigen Aufschwung: es wurde auf die archaische Kunst zurückgegangen, es entstand für die Cultbilder eine archaisirende Kunstweise, welche in strengerer herberer Formgebung den alterthümlichen Typus nachahmte, bald aber wieder mit freierer Behandlung einzelner Theile verband. Aber für den Isisdienst holte man auch original-ägyptische Arbeiten direct aus Aegypten her. So unsere Nr. 273 und 274.

Verlässt man die Alf-Lutzerather Strasse hinter Bertrich und schlägt den alten Römerweg nach Rödelheck zu ein, so fand sich kurz jenseits der Bonsbeurer Brücke links von der Strasse die Emailfibel der Villa Concordia, nicht weit davon lagen die Diana des Berliner Museums und dann der Votivaltar der Devércana und Meduna. Noch weiter am nördlichen Terrassenhang des Heinzenbergs „in der Kuhheck“

1) Wirtgen, Rhein. Reise-Flora II. S. 124.

2) Vgl. Bonner Jahrb. 76 S. 31 ff., 78 S. 88 ff. 83 S. 247 ff.

nahe dem westlichen Punkte der Strasse entdeckte man Nr. 271, 273 272, 274, 275 meiner Sammlung; unmittelbar daneben etwas südlicher Nr. 278, 277, 280—2; endlich noch etwas weiter nach Süden Nr. 62a und 17 a. Neben diesem Funde lag nördlich Nr. 279, westlich 276.

Nr. 273 Kopf einer Sphinx aus Bronze, 5 cm hoch, original-ägyptische Arbeit. Das menschliche Gesicht der Sphinx ist breit und fleischig, bartlos, also als weiblich gedacht, wie dies auch die stark prononcirten weiblichen Brüste zeigen, die sich unmittelbar unter den auf die Brust herabreichenden Streifen des Kopftuches ¹⁾ befinden. Dieses Tuch endet nach hinten kurz hinter dem Armansatze in einer geraden Linie, besitzt aber nicht den häufigen zopfartigen Fortsatz in der Mitte dieses Endes. Ueber der Stirn befindet sich die Uraeusschlange, das Zeichen der königlichen Würde, und darüber auf dem Haupte eine Krone, deren Untersatz aus an der Spitze umgebogenen Blättern gebildet wird, während der Obertheil, den wohl die eine Sonnenscheibe einschliessenden Kuhhörner bildeten, abgebrochen ist. Die Arme zeigen nahe der Schulter mehrere Streifen, Andeutungen eines verzierten Gewandes. Der Thierleib, von dem nur das Vorderstück erhalten blieb, ist mit Verzierungen versehen, die aus Gruppen von je zwei parallel den Rücken entlang laufenden Linien bestehen, zwischen je zwei Gruppen zeigen sich sich kreuzende kurze Linien. Unterhalb des Halses, zwischen den herabhängenden Streifen des Kopftuches und den beiden Brüsten scheint die Bronze nicht abgebrochen zu sein, es befand sich hier vielmehr von Anfang an eine Oeffnung, welche mit einem Einsatz aus edlem Metall, der auch die Dedicationsinschrift getragen haben wird, geschlossen war. Das ganze Stück ist gegossen, der Kopf voll, der Körper um einen jetzt verschwundenen Kern aus Thon. Der Styl der Arbeit ist der der 26. Dynastie (circa 600 vor Chr.)



Die ägyptische Sphinx (ägyptisch: „hu = die Schreckliche“, „seschep = die Glänzende“) hat mit der griechischen nichts als den

1) Dieses Tuch in der Form des heutigen „Keffiye“ entsprechend, hiess ägyptisch „nemes“. Der von Champollion eingeführte Name klaft beruht auf dem koptischen Worte klaft „die Mönchskaputze“, welches auf ein altägyptisches Wort klft „Segel, Segeltuch zum Einwickeln, Sack“ zurückgeht.

Namen gemeinsam. Als die griechischen Reisenden das Nilthal betraten, fanden sie vor den Tempeln und sonst vielfach Bildwerke, die einen aus Thier- und Menschentheilen zusammengesetzten Körper besaßen; es erinnerten sie diese Mischbilder an die berühmte Sphinx, welche Oedipus ihre Räthsel aufgab, und so übertrugen sie deren Namen auf die ägyptischen Gestalten.

Die griechische Sphinx, entstanden aus der Sphinx der Assyrer und Kleinasien, ist weiblichen Geschlechtes, ein geflügelter Löwenkörper mit Kopf und Brust einer Jungfrau, erscheint zuerst bei den Griechen in den Gräbern von Mykene und Sparta als kleine Relieffigur, später auch als Rundfigur¹⁾ als Würgengel (*σφιγγω* = strangulo), ein Bild des grausamen Geschickes, welches das Leben in seiner schönsten Blüthe zerstört. Aber selbst die räthselaufgebende Würgerin der thebanischen Oedipussage wurde nie als ein grässliches Ungeheuer gebildet, vielmehr schuf die spätere gefällige Kunst aus der Sphinx eine ihrer anmuthigsten Gestalten mit dem Begriffe eines Wesens von verführerischer Schönheit. In der Komödie werden die Hetären sehr häufig Sphinxe genannt, um die räthelhafte und zugleich launenhafte Natur des Weibes zu bezeichnen. Vergl. die wunderbar schöne Broncesphinx aus Pompeji (Mus. Borb. XII. 42). Ausserdem erscheint die Sphinx bei den Griechen als Wappen auf Münzen von Chios, Gergis in Troas und auf dem sehr alten Metopenrelief von Assos. Phidias setzte ihr Bild auf den Helm der Athene Parthenos (Pausanias I. 24. 5, wo eine spätere Erläuterung in Aussicht gestellt wird, die aber fehlt²⁾).

Schon Herodot (II. 175) hat gesehen, dass es sich bei der griechischen Sphinx um ein ganz anderes Wesen handle als bei der ägyptischen, und die Sphinxe des Amasis in Sais ausdrücklich als „Androsphinx = männliche Sphinx“ bezeichnet. Trotz dieser früh gewonnenen Einsicht wurden beide Wesen fort und fort verwechselt und z. B. behauptet, die ägyptische Sphinx stelle die geheimnissvolle Weisheit der Götterlehre dar (Clemens, Str. V. 5. p. 664 Pott.; Plut. de Is. 9) oder sie sei ein Sinnbild der Vereinigung des Guten, an Stärke ein Thier, an Weisheit ein Mensch (Synes. de prov. I. 11; cf. Clemens, Str. V. 7. p. 671 Pott.). Der echtägyptischen Anschauung sind solche Gedanken fremd. — Im Nilthale finden sich die Sphinxe mit Vorliebe, wie schon Strabo (XVII. 805) hervorhob, zu beiden Seiten

1) Milchhöfer, Athen. Mittheil. IV. 64 ff.

2) Baumeister, Denkmäler d. klass. Alterthums. S. 168 ff.

der zu den Tempeln führenden heiligen Strassen aufgestellt. Sie galten hier als Wächter des Heiligthumes und erfüllten denselben Zweck, wie die geflügelte Sonnenscheibe über dem Tempeleingang, welche die Bösen am Betreten des Heiligthumes verhindern sollte. Die gleiche Rolle waren die Sphinx, die in Gräbern Aufstellung fanden, zu spielen berufen; und so legt die Inschrift einer Sphinx aus der 26. Dynastie (Aeg. Zeitschr. 1880 p. 50) dem Thier die Worte in den Mund: „O Apries (Eigennamen des Verstorbenen), ich beschütze deine Grabkapelle, ich bewache deine Grabkammer, ich wehre ab den Eindringling von Aussen, ich werfe zu Boden die Feinde mit ihren Messern, ich vertreibe das Böse von deiner Grabkapelle, ich vernichte deine Widersacher in ihrem Schlupfwinkel, ich verschliesse denselben, nicht kommen sie aus ihm heraus.“

Die Sphinx ist hierbei nicht etwa ein Fabelwesen, sondern sie stellt ein Thier dar, das nach ägyptischer Anschauung in der Wüste lebte und den Körper eines Löwen mit einem Menschenkopfe verband. Auch das klassische Alterthum hat lange an die Existenz des Wesens geglaubt (cf. Strabo XVI. 775; Diod. III. 167; Plin. VI. 89. VIII. 21; X. 72; Mela III. 9. — Aelian nat. an. XII. 7 erklärt es für eine Fabel). Es lebte zusammen mit dem geflügelten Löwen mit Adlerkopf, der geflügelten Gazelle, der Löwin mit Sperberkopf, deren Schwanz in eine Lotosblume endete u. a. m. Wie fest der Aegypter an die Realität solcher Thiere glaubte, zeigt am besten ein Relief des mittlern Reiches zu Benihasan, in welchem ein Würdenträger bei seiner Jagd in der Wüste neben anderem Wild auch einen Panther antrifft, an dessen Rücken zwei Flügel und ein Menschenkopf herauswachsen (Leps. Denkm. II. 131; cf. Maspero, Guide p. 9, 169; Erman, Aeg. p. 329) und ein demotischer moralischer Papyrus zu Leyden (J. 384), der, um den Vernichtungskampf der Thiere untereinander anschaulich zu machen, auf den serref, den Vogel Greif, hinweist, der alle anderen zerresse.

Vor dem Tempel aufgestellt, entspricht die Sphinx vollständig den oft gleichfalls fälschlich Sphinx genannten Bildern von liegenden Widern, wie sie besonders in Theben häufig sind. Aber, wie diese und die ihnen verwandten Gestalten nicht nur durch sich selbst eine abschreckende Wirkung erzielen, sondern vor allem dadurch, dass sie die Incorporationsform des Tempelgottes — in Theben also des Ammon-Ra, der in Widdergestalt im Tempel lebte, darstellten, so hat auch die Sphinx eine ähnliche Bedeutung. Sie bildet eine Incorporationsform der Sonnengottheit in ihren Formen als Ra-Harmachis, Ho-

rus und Horus-Ra (Champ. Panth. 24 E.) Am bekanntesten ist nach dieser Richtung hin die erste, von den Griechen (C. I. Gr. III. 4961 und sonst) *Ἀφουαῖς* genannte Gestalt dadurch geworden, dass sie bez. ihre Nebenform Cheper (Leps. Denkm. III. 68) durch die grosse Sphinx von Gizeh dargestellt ist. Dieses imposante ca. 20 m hohe Felsenbild stammt aus der fernsten Vorzeit, schon zur Zeit des Erbauers der grössten Pyramide stand es vollendet da. Mehrfach ward es in der Folgezeit vom Flugsande fast ganz verschüttet, aber immer wieder ausgegraben; von dem ersten derartigen Unternehmen zur Zeit des Königs Thutmes IV. legt noch jetzt eine zwischen den Pfoten der Sphinx errichtete grosse Stele Zeugnis ab. Sonst ist aus dem alten Reiche nur eine datirte Sphinx mit dem Namen des Königs Ra-mer-en (6. Dynastie); desselben, dessen Mumie sich vor einigen Jahren in einer Pyramide bei Saqqarah wohlerhalten vorgefunden hat, nachgewiesen worden (Sammlung Larking in Alexandrien; cit. Wilkinson zu Rawlinson's Herodot II. p. 263). Mehrere Exemplare datiren aus der 12. Dynastie, häufiger werden die Monumente jedoch erst im neuen Reiche, in welchem sie bis in die Ptolemäerzeit hinein beliebt blieben. — Der Kopf der Sphinx zeigt regelmässig die Züge des Herrschers, der sie weihen liess, gerade so wie in Statuen und Reliefs die menschlichen Köpfe der Götter stets den Weihenden portraituren. Da die Weihenden meist Könige waren und da die Sphinx zudem gewöhnlich Götter repräsentirt, so sind auch fast alle Sphinxen männlich. Daneben finden sich jedoch, falls Königinnen weihend auftreten, auch Sphinxen mit Frauenköpfen (Lepsius, Aeg. Zeitschr. 1882. p. 117. ff.; Wilkinson III. 310); und können dieselben, wenn sie gleichzeitig die Incorporationsform einer Göttin vorführen, auch weibliche Brüste haben. Letzteres kommt besonders im späteren Isisculte vor und es haben sich mehrfach Terracottenreliefs gefunden, welche die Isis in der Gestalt einer weiblichen Sphinx vorführen neben einer zweiten, die bald männlich als Repräsentant der Serapis, dessen Sphinxen vor dem Serapeum zu Memphis alle männlich waren (Bilder z. B. bei Ebers, Aeg. I. 179), bald weiblich als Form der Göttin Nephthys, der Schwester der Isis, erscheint. (cf. Lafaye, Hist. du culte des div. d'Alex. p. 292.)

Dieser Serapis von Memphis ist nicht zu verwechseln mit dem späteren Typus des Serapis der berühmten unter Ptolemaios Philadelphos vom Athener Bryaxis — dem Genossen des Skopas am Mausoleum — geschaffenen Goldelfenbeinstatue der Serapis, dem Hauptcultbilde im Serapeum zu Alexandrien, welches als eines der sieben Weltwunder des

Alterthums gepriesen wurde, von dem uns ein schwacher Abglanz erhalten ist in der Colossalbüste des Serapis aus weissem Marmor in der Rotunde des Vatikans. Overbeck sagt von dieser: der Charakter des Kopfes ist nicht minder edel als derjenige der besten Zeusköpfe, aber an die Stelle der imposanten Kraft und der himmlich heiteren Klarheit der Zeusphysiognomie ist eine eigenthümliche, fast zur Schwermuth neigende Milde getreten, eine unnachahmliche Sanftmuth vereinigt mit Würde und dem Ausdruck eines grossen Gedankens. Müller nennt diesen hellenisirten Serapis: ein undurchdringliches Gemisch von anziehender Milde und geheimnissvoll schreckender Gewalt, der Serapis, welcher der Gott der Sonne und der Unterwelt zugleich ist¹⁾.

Die Sphinxen erscheinen vor dem Serapeum zu Memphis als die Wächter einer Form des Osiris; eben dieser Wächterrolle verdankt auch Isis die Möglichkeit sich in einer Sphinx zu incorporiren; nahm doch sogar der wichtigste aller Wächter, der Gott Aker, der Wächter der Unterwelt, der Schützer des Sonnengottes Ra, der in dessen Auftrag die Bösen vernichtet, in dieser seiner Hauptfunktion mit Vorliebe die Gestalt einer Löwensphinx an (vgl. Rec. de trav. rel. à l'Ég. VI. 150 f.).

Mit Flügeln ward die Sphinx in Aegypten erst unter asiatischem Einfluss versehen; erst seit der 18. Dynastie zeigt sie sich in dieser Form zuerst mit geknicktem (Prisse II. Sphinx 4), dann auch mit abgerundetem Flügelumriss. Im Allgemeinen blieb aber die Gestalt selten und spielt nur in dem von zahlreichen semitischen Elementen bewohnten Delta eine Rolle, wobei ihre Exemplare in Relief wie in Bronze meist auch in Attributen, Gesichtsschnitt u. s. w. einen orientalischen Character zeigen (z. B. Petrie, Tanis, Frontispice). In noch späterer Zeit tritt dann auch die griechische Sphinx in Unterägypten auf; auf den hier fabricirten griechischen Vasen wird Oedipus mit der Sphinx abgebildet (Petrie, Daphnae pl. 30) und bildet die Sphinx allein ein gern verwendetes Motiv (Petrie l. c. pl. 26, 31; Naucratis pl. 5. 39). In den echt ägyptischen Cult hat weder die asiatische noch die helle- nische Form Eingang gefunden.

Im Allgemeinen liegt die Sphinx in ruhender Stellung auf ihren vier Pfoten, daneben aber erscheint sie in Reliefs mit zwei menschlichen Armen statt der Vorderpfoten, und hält zwischen den Händen all- erhand Gaben und Symbole (Leps. Denkm. III. 64 a, 131 a, 148 c u. s. w.;

¹⁾ Baumeister, Denkm. d. klass. Alterth. S. 1548.

Perrot. Aeg. p. 667 aus der Zeit des Apries); auch Bronzen, welche diese freien Arme zeigen, haben sich mehrfach gefunden und datiren dieselben z. B. aus der Zeit des Smendes (c. 900), Taharka (690—664), Apries (589—564). In den Händen halten dieselben Altäre, Töpfe u. dgl. Ein Exemplar (Louvre, S. hist. 268) ist dabei bartlos, aber mit männlicher Brust, sonst ähnelt es der Bertricher Bronze sehr; denn auch bei dieser sprechen die scharf vortretenden Oberarme für eine Darstellung mit freien, einen Votivgegenstand haltenden Armen. Bei ihr beweisen die Brüste, dass es sich um ein Isis-Sphinx handelt, wie dies bei einem dem Isisculte geweihten Gegenstande sehr begreiflich erscheint. Angebracht war das Thier ursprünglich wohl vor einem kleinen Naos, der das ehrwürdige Symbol des Cultus, die heilige Urne enthielt. Als Pendant hätte dann eine zweite Sphinx gedient, da einzelstehende Sphinxen im Princip in Aegypten nicht vorkommen. Auf diese Weise entstand eine ähnliche Gruppe, wie sie ein Fresko zu Herculanum (Helbig 1111; cf. Lafaye l. c. p. 329) abgebildet zeigt. Das Ganze wird dann einem dem Isisculte Ergebenen als Hausaltärchen gedient haben.



Neben der eben beschriebenen Isis-Sphinx Nr. 273 lag Nr. 272 meiner Sammlung (siehe weiter unten), durch eine umgestürzte Steinplatte mit dem Nachbargrabe vereinigt und vermischt, $\frac{1}{2}$ Fuss davon mit einem Häufchen Knochenasche und den Nr. 271, 275, 277, 278, 280, 281, 282, 283.

Nr. 274 Broncestatuette der thronenden Isis mit dem Horuskinde. Ganze Höhe 14 cm, Höhe des Oberkörpers 7,5 cm; Gewicht 285 gr. Das wohlgebildete Gesicht von ägyptischem Typus ist umrahmt von der Keffiye, welche Kopf und Nacken bedeckt und mit zwei breiten Bandstreifen auf die stark entwickelten Brüste herabfällt und gekrönt ist von einem oben die Ansätze der Kuhhörner mit der Sonnenscheibe zeigenden Aufsatz, und an der Stirn den Geierkopf angebracht hat. Die ganze etwas — ägyptisch — überschlankte, aber edelgeformte weibliche Gestalt — welche

bis zu den Knöcheln engverhüllt ist von der Kalasiris — hält mit der

linken Hand auf ihrem Schoosse das Horuskind, während ihre rechte Hand die linke Brust zum Säugen bietet; der rechte Arm ist abgebrochen. Horus wohlgebildet, nackt, hat auf dem Kopfe eine festanschliessende Mütze, vorn die Uraeuschlange, deren Körper sich nicht wie gewöhnlich um den Kopf schlingt, sondern wulstartig wie ein Kamm mitten über denselben läuft; hinter dem rechten Ohr befindet sich die sogenannte „Jugendlocke“; seine beiden Füsse fehlen. Die Füsse der Isis stehen auf einer viereckigen centimeterhohen Basis, welche auf der Unterseite einen Ansatz zum Befestigen auf einer Unterlage hat, der vermuthlich aus Holz gearbeitete Schemel, auf dem die Isis sass, fehlt wie fast regelmässig bei diesen Statuetten.

Die Technik der Ausführung ist nicht ganz so formenschön und sorgfältig wie bei der Isis-Sphinx; gefertigt ist dies Monument vermuthlich während der Ptolemäerzeit als Copie eines vielverbreiteten und in zahlreichen Reproductionen uns überkommenen Typus.

Die Göttin Isis (Hest, Ast) spielt in der ägyptischen Mythologie keine grössere Rolle, obwohl sie unzählige Male in den Texten genannt und auf den Denkmälern abgebildet erscheint. Sie theilt diese Unbedeutendheit mit fast allen weiblichen Gottheiten, die den Zweck hatten als Göttin bezw. Mutter männlichen Gottheiten zu dienen, um die Fortpflanzung des Göttergeschlechtes zu ermöglichen. Denn der Gott hatte an und für sich keine Unsterblichkeit, er alterte wie der Mensch, wenn auch langsamer, und starb, um dann im Jenseits wieder aufzuleben, nachdem er vorher einen sich gleichen Sohn erzeugt, der seine Functionen aufzunehmen bestimmt war. So ist auch Isis das Mittel, durch das Osiris seine irdische Existenz zu einer dauernden macht; sie gebiert ihm Horus, der seine Stelle auf dem Thron in dieser Welt einnimmt, während er den des Jenseits besteigt. In ihrem Verhältniss zu Osiris ist Isis Gattin und Schwester, ist aber bei seinen Lebzeiten nicht hervorgetreten, erst nach seinem Tode hat sie für ihn gesorgt, die von Set zerstreuten Theile seines Leichnams gesammelt und bestattet und vor Allem, vereint mit ihrer Schwester Nephthys, für ihn die Todtenklage angestimmt. Hier ist sie für alle Zeiten vorbildlich gewesen und wie jeder Mensch das Schicksal des Osiris, seinen Tod und seine Auferstehung theilte, so sollte auch jedem eine Isis und eine Nephthys die Todtenklage sprechen, um ihn auf diese Weise vor Fährlichkeiten zu schützen, die der Seele drohen konnten, und mitzuhelfen seine Unsterblichkeit zu verbürgen.

Für ihren Sohn Horus war sie eine treue Mutter. Sie schützte

ihn gegen die Nachstellungen des mörderischen Set, und trägt daher mit Vorliebe an der Stirn den Kopf eines Geiers, das Symbol des mütterlichen bzw. göttlichen Schutzes. Sie nährt und bewahrt das Kind, bis es stark genug ist in den Kampf gegen Set zu ziehen, um den Vater zu rächen. Dieser nährenden Thätigkeit wegen gilt die Kuh als ihr heiliges Thier, ähnlich wie der Stier als besonders zeugungskräftig den männlichen Gottheiten eignet. Sie erscheint daher dargestellt bald als liegende Kuh, bald als Frau mit Kuhkopf, am häufigsten aber als Frau mit Kuhhörnern als Krone; die Sonnenscheibe, die sich zwischen diesen zu befinden pflegt, ist dabei kein Beweis einer specifisch solaren Bedeutung der Gestalt, dieselbe eignet ihr so gut, wie allen ägyptischen Gottheiten.

Horus tritt besonders in zwei Stellungen im Osirismythus auf, als Rächer seines Vaters und als hilfbedürftiges Kind, als welches er den Namen Har-pe-chrut „Horus das Kind“, Harpocrates zu führen pflegt. Nur diese Form kommt für den römischen Isiscult in Betracht. Dargestellt wird er als verhältnissmässig älteres Kind, auch wenn ihm Isis die Brust reicht, was sich daraus erklärt, dass die ägyptischen Kinder bis zum Alter von drei Jahren gesäugt wurden (Pap. Bulaq I. 20. 17 f.). Seine Jugend wird characterisirt durch die Locke an der linken Kopfseite, welche auch Prinzen und Prinzessinnen bis zur Mannbarkeit (Leps. Denkm. II. 11, 23, 72; III 86, 106, 106a, 128), ja zuweilen noch als Erwachsene (L. D. III. 166) zu tragen pflegten; sogar der regierende König Ra-mer-en hat dieselbe bis zu seinem Tode getragen, wie dies an seiner vor einigen Jahren bei Saqqarah entdeckten Mumie constatirt worden ist. In späterer Zeit trugen die ägyptischen Freigeborenen im Gegensatz zu den athenischen, bis sie mannbar wurden, die Haare in einen Zopf zurückgeflochten (Lucian. § 3), und die griechischen Portraits aus dem Fayûm beweisen, dass die Sitte eine solche Locke zu tragen bis in's II. Jahrhundert nach Chr. in Aegypten sehr verbreitet war. Darstellungen der den Harpocrates nährenden Isis in Bronze und glasirtem Thon sind, besonders aus der späteren Zeit des Aegypterthumes, in dem der Osiriscult einen immer grösseren Umfang gewann, häufig; auch im römischen Isiscult haben sie Verwendung gefunden; ein dem Bertricher Exemplar analoges Stück aus glasirtem Thon ward z. B. in Patrica an der Küste von Latium gefunden (Bull. dell' Inst. di Corr. arch. di Rome 1878 p. 68f.).

Nicht Original-, sondern pseudo-ägyptische Arbeit d. h. römische Imitation eines ägyptischen Musters ist:

Nr. 272, stehende Isisstatuette als Griff eines Broncedolches von 23,3 cm Länge; Länge des Griffs 9 cm; Länge der Klinge 14,10 cm,



Breite derselben 2,1 cm, welche vierkantig ist. Der Dolch ist seiner Form nach ägyptisch, besonders trägt die hörnerartig nach vorn gebogene Parirstange diesen Character, wenn auch die gewöhnliche Form des ägyptischen Dolches eine andere ist. Dieselbe ähnelt einer Lanzenspitze mit einer eckigen, zuweilen aber auch runden Verdickung unmittelbar vor dem kurzen Griff (Leps. Denkm. III 145c, 155, 166, 92); während eine eigentliche Parirstange meist fehlt. Zuweilen kommt jedoch eine wagerechte Stange vor und wird eine Art Schutz für die Hand durch den über die Klinge hinausgreifenden Fortsatz des Griffs gebildet (Dolch in Berlin bei Wilk. M. e. C. I. 320), eine andere Schutzvorrichtung bildet eine Art Korb aus Metall, in welchem die Hand die Klinge hielt (Perrot, Aeg. 764).

Unsere Form findet sich wieder bei dem Dolche des Königs Amasis der 18. Dynastie (ca. 1800 vor Chr.) in Bulaq (Bild bei Maspero Arch. 310), nur dass die Parirstange bei dieser nur zum Schmuck bestimmten Waffe ebenso wie der Griff aus mit Gold und Edelsteinen belegtem Holze besteht, während die Scheide aus mit Gold ausgelegter schwarzer Bronze gearbeitet ist. Ferner tritt sie auf bei einem in Daphnae gefundenen kurzen, nicht ganz 40 cm langen Eisenschwerte eines um 600 vor Chr. in Aegypten dienenden griechischen Söldners, nur dass hier die beiden Hälften der Parirstangen in gerader Linie verlaufen und sich in spitzem Winkel in der Mitte der Scheide treffen (Petrie, Tell Defeneh pl. 37 Nr. 7). Der Griff in Gestalt einer nackten weiblichen Figur entspricht gleichfalls dem ägyptischen Styl, in dem Holzlöffel ebenso wie Bronze-geräthe ähnliche Handhaben zu zeigen pflegen. Die Ausführung der Gestalt dagegen ist, wenn auch der Künstler ihr durch steife Haltung ägyptischen Typus zu geben versucht hat, durchaus unägyptisch. Die Lage der Hand auf dem Unterleib, der Apfel (?) in der Linken kommen in Aegypten nie vor; als Modell hat wohl eine Aphrodite vorgegeschwebt. Langes aufgelöstes Haar trägt zwar auch die ägyptische Isis in ihrer Rolle als Klageweib, und auch die römische Isis pflegt reichen Haarwuchs zu besitzen, das Herabfallen in den Rücken in dreieckiger Form entspricht jedoch ebensowenig dem ägyptischen Styl, wie

das Blatt, das von hinten als Stütze der Beine zu dienen bestimmt ist — der Aegypter verwendet zu diesem Zwecke viereckige Pfeiler. Diese Motive sind aber auch nicht klassisch, so das man eher an einen provinzialen Künstler denken wird, der zu einem bereits vorhandenen echtägyptischen Dolche ein Pendant zu arbeiten hatte, seine Vorlage aber bei dieser Gelegenheit durch eigene Zuthaten zu variiren für gut fand. Auf der Rückseite der Stütze ist ein Fruchtkorb noch eben zu erkennen. Die Anmuth und Weichheit der anatomisch correkten Modellirung des weiblichen Körpers deuten auf die Zeit Hadrians hin, wo ein archaisirender Kunstgeschmack Mode war.

Aber wie unter dem kunstsinnigen Kaiser Hadrian die Bildhauerkunst, so erlebte auch die Steinschneidekunst einen neuen Aufschwung. Aus dieser Zeit stammt auch die bei den Bronzen gefundene, vollständig wohlerhaltene Nr. 271, Isisgemme aus schönem hellrothen Carneol, stellt in flotter Formgebung eine unbekleidete weibliche Figur dar, welche eine Schleierbinde mantillenartig um die Arme gehängt hat, die linke Hand auf eine eckige Säule gestützt, in der rechten das Füllhorn, dessen Ueberfluss zur Erde triefend aus dem Boden Getreidehalme sprossen lässt, Getreide „das Mark der Männer“. So ist sie das Bild der Allmutter Isis, der Allernährerin Nerthus-Jördh-Erda¹⁾, einer der germanischen Muttergottheiten.

Unter dem durch den Einsturz der trennenden Steinplatte gemischten Inhalt zweier Nachbargräber kommt dann: Nr. 278. Rossfigur-Fibula aus Bronze mit dunklem Grubenemail. Die 5 cm lange Rossfigur ist gegossen in barbarisirendem Geschmacke — wie die Kinder Pferdchen zeichnen — mit zwei nebeneinander stehenden Ohren, obgleich es die Seitenansicht sein soll, wellig-gerieftem Mähnen- und Schweifhaar, aber deutlich modellirtem Maul, Nüstern, Huf und Fesselgelenk. Der dunkle Email, welcher in eine Kopf und ganzen Rumpf einnehmende Grube gefüllt ist, muss von der goldglänzenden Bronze sich mit guter Wirkung abgehoben haben. Die an Ohren und Hinterleib befestigt gewesene Nadel sowie der Vorderhuf fehlen, sonst Erhaltung sehr gut. Das Ross zu treffen als Schmuck im Lande der durch ihre treffliche Reiterei von altersher berühmten Treverer ist nicht verwunderlich.

In demselben Doppelgrabe lag folgendes hervorragende Stück: Nr. 275. Runde schildförmige Scheibenfibula aus Bronze mit Zellen-

1) Tacitus Germ. 40, 45 und A. Holtzmann. S. 69.

(Gruben-)email von 40 mm Durchmesser mit einem quadratischen Aufsätze einer 2 mm hohen Zelle von 22 mm Seitenfläche, welche den dreifarbigem Email enthält, in blauweisen Quadraten von 5 mm Seitenfläche angeordnet, welche auf hellrothem Grunde blauweisse klein gewürfelte schachbrettartig gestellte Felder zeigen. Der Email ist nur zum Theil erhalten, aber auf der Bruchfläche in sehr instructiver Weise in seinen Schichten zu erkennen. Die Farbenwirkung muss eine künstlerisch vollendete gewesen sein.

Neben der emailirten Rossfibula lag die Glasamphora Nr. 277 von weissem crystallreinen Glase, von aufgelegten Glasfäden ganz umspinnen, 6 cm hoch, die Glashenkel sind in elegante Schleifen gelegt. Dies zierliche Glasamphörchen ist dadurch von Interesse, dass es meines Wissens das erste Glas mit aufgelegten Glasfäden ist, welches in rheinischen Gräbern so früher Zeit — also spätestens der Mitte des II. Jahrhunderts nach Chr. — gefunden ist; in der constantinischen Periode werden sie ja in Skelettgräbern angetroffen. Möglicherweise ist es gleichen Ursprungs wie die dabei gefundenen Bronzen Nr. 273 und 274, nämlich aus Aegypten und hervorgegangen aus den berühmten Glashütten Alexandrias, welche damals noch an der Spitze der Glasindustrie standen, ehe die römischen und etruskischen Glashütten sich zu gleicher Leistungsfähigkeit emporschwangen.

Von grossem Interesse ist auch aus demselben Doppelgrave die viereckige Glashenkelflasche Nr. 280 von smaragdgrünem crystallreinen Glase mit 5 cm breitem schöngerippten Henkel 13,5 cm hoch mit 4,5 cm hohem cylindrischen Halse. — Auf dem Boden der formenschönen Flasche sind aussen erhabene concentrische Kreise, Buckel und Leistchen aufgegossen. Daneben lag, von der Gluth des Scheiterhaufens verbogen, das Glaskörbchen Nr. 281 mit Bronzehenkel, leider zu fast unförmlicher Masse verschmolzen. Ferner lag dabei ein weiteres Kinderspielzeug, die Spielkugel aus Stein Nr. 282, welche ganz den „Klickern, Murmeln, Würweln“ der modernen Kinder gleicht. Vgl. die Spielkugel Nr. 267 meiner Sammlung aus einem Leichenbrandgrab des I. Jahrhunderts aus Langentrog a. d. Nette. Dabei lag schliesslich noch Gefässscherbe Nr. 283 von echter samischer Terrasigillata mit schönen Figurenreliefs von Vögeln, Palmetten, Guirlanden und Eierstäben geschmackvoll verziert, vgl. die reizvollen samischen Sachen in Speyer und Trier.

Dies eben beschriebene reichhaltige Doppelgrab ist datirt sowohl durch das oben erwähnte abgegriffene Grosserz des Hadrian als durch

das wohlerhaltene Mittelerg der Diva Faustina (gest. 141 n. Chr.), welches noch jetzt nach gründlicher Reinigung dieselbe schwarz-rothe Masse zeigt, mit welcher auch die Statuette der Isis mit Horus in dicken Klumpen umbacken war.

Bei tieferem Graben stiess man hier auf c. 1 Fuss tieferliegende Gräber mit 2 Mittelergzen des Vespasian in zertrümmerten Urnen, rechts und links in gleicher Höhe des Doppelgrabes aber auf Gräber mit Plattensetzungen und den Emailfibeln Nr. 276 und 279, welche durch Münzen des Hadrian cos. III und Antoninus Pius, Rev. Apotheosis, genügend datirt sind. Von den Emailfibeln siehe weiter unter.

Nahe dieser Stelle wurde auch 1886 ausgegraben: Nr. 62a, die Maskenlampe aus gelbgrauem Thon, 9 cm lang. Dieselbe ist wohl erhalten und zeigt ein sehr gut modellirtes Gesicht von orientalischem Typus, schief gestellten vorquellenden Augen und vorstehenden Backenknochen, von der Stirn fällt auf die Wurzel der starkgebogenen Habichtsnase mit hohem Rücken ein schlangenartig gekrümmter Gegenstand (Uraeusschlange?) herab; die Nasolabialfalte ist stark ausgeprägt, fast wie zu einem Grinsen verzogen; zwischen den bärtigen Lippen wird die Zungenspitze ein wenig — und zwar nach links — vorge- streckt; der Kinnbart hat in der Mittellinie einen sorgfältig gekämmten Scheitel, welcher sich unten zum Dochtloch erweitert. Mit dem Mittelerg des Hadrian ist: Nr. 276 gefunden, wie oben erwähnt, runde schildförmige Scheibenfibula aus Bronze mit zweifarbigen Grubenschmelz. Dieselbe hat 50 mm im Durchmesser und ist von guter Erhaltung; sie ähnelt sehr der Bonner Jahrb. 86 Taf. IV. 13. abgebildeten Emailfibel. Auch bei meiner Fibula ist der Rand verziert durch Kreisbögen, deren Gruben mit hell-rothem und -grünem Email erhaben gefüllt sind, während zwei innere Zonen mit radiärgestellten Streifen geschmückt sind, welche in rother und grüner Farbe abwechseln, und in deren Mitte sich eine knopfförmige gestielte Platte erhebt, deren Grube mit hellrother Farbe und centralem grünem Punkt gefüllt ist. Die Farbenwirkung ist jetzt noch eine reizvolle. Nr. 279, Runde schildförmige Scheibenfibula aus Bronze, mit vierfarbigem Grubenemail, gef. mit Mittelerg des Antoninus Pius, Revers Apotheosis, links vom Doppelgrab. Dieselbe ist von 50 mm Durchmesser und guter Erhaltung und gleicht der Nr. 276. Die äusserste Zone ist mit blau- und weissgewürfelten, schachbrettähnlich gestellten Rechtecken verziert; die zwei innern Zonen mit radiärgestellten Mustern in leuchtend rothem, saftgrünem, weissem und blauem Email; die Grube der gestielten knopf-

förmigen Mittelplatte ist mit blauem und weissem Email ausgefüllt. Dieser äusserst geschmackvolle Wechsel leuchtender Farben muss von wundervoll farbenprächtiger Wirkung gewesen sein.

Bei den Grabungen in der Kuhheck fand sich zunächst an der Oberfläche eine Schicht dunkler Erde, die oben am Berge $1\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$ Fuss, unten im Thale an der Bonsbeurer Brücke aber 14 Fuss Mächtigkeit zeigte und früher jedenfalls gleichmässiger vertheilt war. Dann folgt eine dünne Uebergangsschicht braunrother Ackererde und schliesslich der gewachsene Boden von eisenhaltiger rothgelber Farbe. Die Gräber, deren bis jetzt — Ende Februar — c. 240 aufgedeckt sind, lagen zu je sechs bis acht im Kreise oder Viereck um die den Verbrennungsplatz bezeichnende c. 1 Fuss mächtige, 8—9 Fuss im Durchmesser haltende Aschenschicht herum, und waren fast alle mit Steinplattensetzungen aus dem Grauwackenthonschiefer des Berges — selten Ziegeln oder Jurakalk — umstellt. Diese Plattensetzungen waren wegen ihrer allmählig immer oberflächlicher werdenden Lage durch den Pflug, welcher über anderthalbtausend Jahre über sie hinweggegangen, häufig verworfen, die Thongefässe von sehr schlechter Brennung oft bis fast auf den Boden scharf abgeschnitten. In den Urnen, von denen noch viele wohl erhalten in Bertrich aufgestellt sind, fand sich nichts werthvolles ausser den Münzen: Vespasian 2 Mittelerze, Nerva 1 Mittelerz; Trajan 1 Gross- und 1 Mittelerz; Hadrian 1 Gross- und 3 Mittelerze; Aelius Caesar 1 Mittelerz; Antoninus Pius 3 Mittelerze; Diva Faustina 1 Mittelerz. Die werthvollen Funde lagen in Plattengräbern mit Aschen- und Knochenresten ohne nachweisbare Spuren von Urnen. Es scheint, dass die einheimische Bevölkerung — der geographischen Lage nach zum Stamme der den Cimbern verwandten Treverer gehörig — wie die späteren Germanen der Völkerwanderung am Rhein, Plattengräber bevorzugten. Einmal fand sich ein flaches Gefäss für die Aschenreste in roher Weise aus der rothgelben Erde geknetet und gestrichen, aber ungebrannt, welches durchaus keine ärmlichen Beigaben, sondern einen Glas- und einen schönen leider zerbrochenen Sigillata-Teller enthielt.

Zwar behauptet ein Artikel über Bertrich (Coblenzer Zeitung Nr. 44), dass „nur Gräber einer ärmeren Bevölkerung gefunden würden“ — vielleicht der wunderschönen alten Legende zu Gefallen, nach welcher „in Bertrich wohl ärmere aber niemals wohlhabende Leute sterben.“ Auch konnte der Schreiber des Artikels kaum wissen, dass die werthvollen Stücke alle ohne viel Aufsehn aus den Händen meines in mehreren Grabungs-Campagnen bewährten Ausgrabers in meinen Besitz

übergangen. Ueber weitere Funde später zu berichten, möchte ich mir vorbehalten.

Den Römischen Isiscultus an der Mosel anzutreffen, ist nicht wunderbar bei der weiten Verbreitung — nach Juvenals Satire XII v. 28 lebten zu Anfang des II. Jahrhunderts nach Chr. alle Maler in Rom von der Isis — und bei dem langen Bestande desselben: in Aegypten dauerte der Isiscult vier und ein halbes Jahrtausend, da schon zu Anfang des IV. Jahrtausends vor Chr. ein Isistempel bei Memphis bestand und erst etwa im Jahre 577 nach Chr. der letzte Isistempel zu Philae von Bischof Theodoros dem heil. Stephan geweiht worden ist.

Ob nun der Isisverehrer, dem die Bertricher Bronzen mit in's Grab gegeben wurden, ein Aegypter mit Kind¹⁾, dessen Osiris man nicht genug mit in's Grab geben zu können glaubte, als: Pferdechenbrosche, Spielkugel, Glaskörbchen und Glasamphörchen u. s. w., war, wie solche sicher mit den römischen Heeren an den Rhein gekommen sind, z. B. mit der XXII. Legion, welche zwischen Strassburg, Mainz und Wiesbaden ihre Spuren hinterlassen hat²⁾, oder ein einheimischer Germane, von denen Tacitus den Isiscult bezeugt, ist zweifelhaft.

Dass aber der Isiscultus mit der Verehrung der „Mütter“ verwandt, wenn nicht identisch ist, beweist einmal ein Weihstein (Düntzer, Katalog S. 27) mit einer Inschrift aus dem II. Jahrhundert n. Chr., der den „Matres paternae“ gewidmet 1643 in der goldnen Kammer der Ursulakirche ausgegraben wurde (wie auch die berühmte Bildsäule „Iside invicte“) — dann macht aber auch das Studium der Culturgeschichte die genetische Gleichheit der Isis- und „Mütter“-Verehrung zur Evidenz klar.

Nach J. Lippert³⁾ nämlich bestand das verknüpfende Band in der urältesten Form der Familie, in welcher es einen Ehebund irgend welcher Art noch nicht gab⁴⁾, in der Gemeinsamkeit ein und derselben Mutter, beziehungsweise Urmutter, wenn die Erinnerung weiter hinauszureichen begann. Diese „Blutsverwandschaftsfamilie“ der Urzeit, in welcher, wie Herodot (IV. 104) von dem Skythenvolke der Agathyrsen sagt, „alle einander Brüder und Blutsverwandte waren“, und in wel-

1) Vgl. A. Wiedemann: Die Unsterblichkeit der Seele nach altägyptischer Lehre (Jahrb. 86. 42 ff.).

2) B. Jahrb. 76 S. 60 f.

3) Jul. Lippert, Kulturgeschichte d. Menschheit II. 1ff.

4) J. Lippert a. a. O. I. S. 70 ff.

cher nach Ephorus und Posidonius bei Strabo (VII, p. 302 u. 300) „alles, sogar Frauen, Kinder und die ganze Verwandtschaft gemeinschaftlich sind“, diese Blutverwandtschaftsfamilie ist diejenige älteste Phase der Menschheitsgeschichte, welche durch das „Mutterrecht“¹⁾ gekennzeichnet ist, die aber aus der wissenschaftlichen Erinnerung fast völlig getilgt war, bis in Bachofen ihr Schliemann erstand. Man hat sich dann durch den etwas hochtrabenden Namen „Gynaekokratie“ verleiten lassen, ein Herrschen des Weibes in höhern Staatsorganisationen zu verstehen, während es sich nur um ein Hervortreten desselben innerhalb der alten Blutsverwandtschaftsfamilie handeln kann. Wenn Aristoteles²⁾ behauptet „die meisten kriegerischen und streitbaren Völkerstämme ständen unter Frauenherrschaft“, so ist es ungeschichtlich, allein nach dieser Richtung hin das kriegerische Wesen der Völker unter Frauenherrschaft erklären zu wollen, aber diese Ungeschichtlichkeit wurde ein fruchtbares Motiv der Amazonen-Sage und Dichtungen. In Wirklichkeit liegt der Grund des Kriegsruhmes so vieler Völker unter Frauenherrschaft in der vollendeten Arbeitsteilung, in der völligen Befreiung des Mannes von den Sorgen um die Organisation und Leitung des Hauses, und in dem Rückhalte, den er in dieser Reserve seines Glückes doch immer finden kann: in den Händen der Frau liegt der Landbau, in denen des Mannes das Waffenhandwerk als Jagd und Krieg. Mit dem Fortschritte des Mannes zur Viehzucht erst gewann sein Erwerbstand eine relative Ueberlegenheit über den des Weibes, und es entwickelt sich allmählig aus einer Combination mütterlicher Verwandtschaftsfolge und männlicher Schutzgewalt das sogenannte „Neffenrecht“, das die Lücke zwischen dem alten Mutterrecht und dem spätern historischen „Vaterrecht“ ausfüllt. Aegyptens alterwürdige Cult-Urkunden geben Zeugniß für die Hochschätzung der Mutter in ihrer socialen Stellung. Während im Todtenbuche der Verstorbene durch Beifügung des Namens seiner Mutter gekennzeichnet wird, ist der des Vaters seltener zu finden³⁾. Rechtsurkunden belehren uns ferner, dass diese Sitte auch im gewöhnlichen Leben bis in die Zeit der griechischen Herrschaft hinein gilt und der Muttername erst unter griechischem Einfluss dem Vaternamen wich. Selbst das Motiv⁴⁾

1) Bachofen, Mutterrecht.

2) Aristoteles, Polit. 2, 6.

3) Lepsius, Todtenbuch S. 3.

4) Lieblein, Aegypt. Denkmäler in St. Peterburg u. s. w. S. 28 ff.

das einzelne Steininschriften für diesen Brauch anzugeben scheinen: „mein Herz ist von meiner Mutter“, entspricht noch ganz der alten Auffassung des Mutterrechts, nach welchem auch die Isis als Schwester des Osiris dessen Gemahlin sein konnte. Dass das Mutterrecht geherrscht und das Geschlecht mit dem Namen der Mutter bezeichnet wurde, bezeugen alte Schriftsteller von vielen Völkern, z. B. von den Lykiern Herodot (I, 173), von den Xanthiern Plutarch (De virtut. mulier. c. 9), den Lokrern Polybius (12, 5), von den Etruskern alte Grabinschriften, von den Pikten des Nordens Beda venerabilis (Hist. Eccles. I. 1). Bei den Athenern beruht das Gesetz des Solon, welches die Ehe mit einer Schwester väterlicherseits gestattete, auf dem Mutterrecht (vgl. Lippert a. a. O.). Vom Mutterrecht zum Neffenrecht liegt der Fortschritt nahe: solange eine Verwandtschaft des Erzeugers mit dem Kinde nicht erkannt wird, ist in der That der Mutter Bruder dessen nächster männlicher Verwandter in der Generationsschicht der Väter¹⁾. Nur vereinzelte Culturvölker haben sich über das Neffenrecht, diesen letzten Rest der Mutterrechtsauffassung, und manche erst in historischer Zeit erhoben; bei den dunkleren Rassen herrscht es noch jetzt ziemlich ausnahmslos, z. B. in Afrika nach den Zeugnissen von Bastian²⁾ und Bachofen³⁾. Und diese scheinbar vorsintfluthliche Einrichtung bildete in Aegypten — wenn wir uns auch hier auf Brugsch⁴⁾ verlassen können — den Grundpfeiler jenes Staatswesens, das sich als der erste aus einer geschichtslosen Zeit in's Geschichtsleben erhob, und die staunende Nachwelt ebenso durch die Grossartigkeit neuer Organisationsformen hinter sich liess wie es wieder jüngern Völkern ein Bild erstarrten Alterthums schien. Das Nomarchenamt nämlich (Nomen = Gauverbände) ging, soweit es erblich war, nicht vom Vater auf den Sohn, sondern „nach altägyptischem Gesetze vom Vater mütterlicherseits auf den ältesten Enkel.“ Bei den keltischen Pikten ist „bis zum Ende des 8. Jahrhunderts n. Chr. kein einziges Mal ein Sohn seinem Vater gefolgt“⁵⁾. Ein werthvolles Zeugniß⁶⁾ bekundet uns

1) Lippert a. a. O. S. 55 und vgl. Lubbock, Verwandtschaftstabelle S. 123 ff.

2) Bastian, Deutsche Expedition I, 198 f.

3) Bachofen, Mutterrecht S. 108.

4) Brugsch, Geschichte Aegypt. S. 19.

5) Crania Britannica bei Lubbock a. a. O. 124.

6) Tac. Germ. 20.

ferner, dass die Germanen am Beginne unsrer Zeitrechnung in einem Uebergange sich befanden; dieser Umschwung bildete sich wahrscheinlich nach Massgabe der Berührung mit den Römern von West nach Ost und von Süd nach Nord. Im äussersten Osten kennt Tacitus noch Völker mit Mutterrecht; an der Ostseeküste herrscht noch der Cultus einer urmütterlichen Stammesgottheit (Isis-Nerthus-Mutter Erde) und bildet den Staatscult; innerhalb des römischen Gesichtskreises aber kennt der Germane schon das Vaterrecht, es folgt das Kind dem Vater in Würden und Besitz; nur das Neffenrecht galt noch: „einige der Germanen halten das Band des Blutes zwischen Mutterbruder und Neffen für heiliger und enger“ als zwischen Vater und Sohn und gingen bei Aushebung von Geisseln von diesem Grundsatz aus. — Aber die vergängliche Zeit des Mutterrechtes hat, sagt Lippert¹⁾, ihr unvergängliches Spiegelbild auf die Gestaltungen des Cults geworfen. Sie haben hier als bildende Motive ohne Aufhören fortgewirkt und auf einem seltsamen Umwege dazu beigetragen, als Retter aus einer idealen Welt die unter dem logischen Zwange einer jüngern Organisation in Knechtschaft gesunkene Frau wieder emporzuheben. Gleicherweise wie als Gegenstand des Cultus hat die Frau der Mutterrechtszeit die Grundlagen zu dieser Stellung gelegt; sie hat als eine gänzlich entthronte Verwalterin der häuslichen Sacra jenen specifisch religiösen Zug in ihr Wesen aufgenommen, welcher nach Tacitus die Frauen noch in der Auffassung der wilden Germanen auszeichnete, eine Auffassung, die schliesslich im organisirten Kampfe gegen das Alte umbog und ausklang in jenem barbarischen Glauben an unheimliche Zauberkräfte und unheiligen Zaubersinn des Frauengeschlechtes. Als Gegenstand des Cults blieb die Frau für alle Zeit in glückbedeutender Erinnerung. Immer wieder, seitdem ein Mannescepter über den verschiedenen Olymp schwebte, ist das Frauenbild als Mittelpunkt eines oft geheimen, scheinbar fremdhergebrachten, immer erlösenden und in Liebe beglückenden Cultus wieder aufgetaucht. Wie eine Fata Morgana überschwebte diese Culterinnerung das Leben, als den Ausklängen des Mutterrechtes zeitlich noch ziemlich nahestehende Traditionen die Organisationsformen der altklassischen Cultur ausfüllten. Zwischen diesem Spiegelbilde und dem barbarischen Walten des Kriegers auf der Erde schwebt der Widerspruch der Romantik des mittelalterlichen Frauendienstes.

1) Lippert a. a. O.

Im Lichte dieser culturgeschichtlich-genetischen Auffassung wird uns Modernen der Cult der Isis und Mütter menschlich näher gebracht und leichter verständlich, auch wenn man nicht, wie ich persönlich, an den heiligen Quellen der heimischen Mütter — matres paternae — Devercāna, Meduna, Minerva, Diana und Isis-Nerthus Heilung gesucht und gefunden.

Coltus einer urmittellichen Stammesgöttheit (Isis-Nerthus) und bildet den Stammesgötter, innerhalb des römischen Geschichtsbereiches aber kennt der Germane schon das Vaterrecht, es folgt das Kind dem Vater in Wunden und Besitz; nur das Nebenrecht galt noch: einige der Germanen wählten das Band des Pines zwischen Mutterbruder und Nichte für heiliger und eurer, als zwischen Vater und Sohn und gingen bei Abhebung von Gesehn von diesem Grundsatze aus. — Aber die verhängliche Not des Mütterrechtes hat sagt Jäpper, für unversöhnliches Spiegeldbild auf die Gesellschaften des Cultus geworden. Sie haben hier als biblische Motive ohne Außenfortwirkung und auf einen selbstnen Umwege dazu beigetragen, als Kettler aus einer idyllischen Welt die unter dem logischen Zwange einer jüngern Organisation in Knechtschaft gekerkerte Frau wieder erparzeln lassen. Gleichweise wie als Gegenstand des Cultus hat die Frau der Mütterzeit die Grundlagen zu dieser Stellung gelegt; sie hat als eine gänzlich entthronte Verwalterin der häuslichen Sächre jenen spezifisch religiösen Nög in ihr Wesen aufgenommen, welcher nach Tacitus die Frauen noch in der Anfangszeit der wilden Germanen auszeichnete, eine Auffassung, die schließlich im organischen Kampfe gegen das Aho nachzog und ausklang in jenen barbarischen Göttern an weibliche Nachbarstämme und anheiligen Xandernim des Traumgeschlechtes. Als Gegenstand des Cultus blieb die Frau für alle Zeit in gleichbedeutender Erinnerung immer wieder, seitdem ein Mannesrecht über den verschiedenen Olympus schwebte, ist das Frauenbild als Mittelpunkt eines oft geheimer, schelmer, fremdbestimmten, immer erschunden und in Liden bedrückenden Cultus wieder aufgeblüht. Wie eine fata Morgana über schwelte diese Cultunternehmung das Leben, als den Ausklangen des Mütterrechtes zeitlich noch ziemlich nahestehende Traditionen die Organisationsformen der altklassischen Cultur anstiften. Zwischen diesen Spiegeldichte und dem barbarischen Wahn des Kriegers auf der Erde schwebt der Widerspruch der Romanik des mittelalterlichen Frauen-

f) Jäpper a. O.